Predigt zu: „Von Jesus zum 'Urwalddoktor' – Albert Schweitzers Weg“ am 8. Sonntag nach Trinitatis (10.08.2025) in Kürnberg (Viehweidbrunnen) und in der Alten Kirche St. Michael

Liebe Gemeinde,
von Albert Schweitzer gibt es ein Schülerbild. 7 Jahre alt ist er da. Scheu, in sich gekehrt, fast ein wenig misstrauisch blickt er dem Fotografen in die Kamera. Kein Lächeln auf Knopfdruck, wie es heute in aller Regel gewünscht wird. Dass aus diesem Kind einmal ein Mensch werden würde, der sich seiner Nachwelt in die Erinnerung hineinschreibt wie sonst kaum jemand, würde keiner aus diesem Foto erahnen. Eins aber ahnt man schon: Ein nachdenkliches Kind muss Albert Schweitzer gewesen sein, bei aller Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit, die er zum Glück auch an den Tag legen konnte, wenn er mit den Bauernjungen auf der Straße spielte. Verschiedene Seiten also. Das kennt man. Das nachdenkliche Kind machte sich viele Gedanken. Einige hatten mit der Bibel zu tun. Zum Beispiel ließ den Jungen Albert Schweitzer die Frage nicht los, warum die Eltern Jesu später wieder arm waren, wo sie doch zur Geburt ihres Kindes von den Weisen aus dem Morgenland so kostbare Geschenke bekommen hatten? Und warum diese Weisen später niemals wieder nach Jesus fragten und sich gar nicht weiter um ihn zu kümmern schienen. Wir schmunzeln, wenn wir solche Fragen hören, und denken: Kinderfragen. Aber könnten wir sie beantworten? Wohl kaum. Erwachsene kennen oft nicht mehr Antworten als Kinder, sie haben nur vergessen, die Fragen zu stellen. Albert Schweitzer hat es aber nicht vergessen. Auch als junger Mann nicht, als er anfing, Theologie zu studieren. Pfarrer wollte er gerne werden, wie sein Vater. Aber gleichzeitig zog ihn das Fragen in seinen Bann. Das Fragen nach Jesus.
Damit war er in seiner Zeit nicht allein. Damit war Albert Schweitzer seit langer Zeit nicht allein. Spätestens seit der Aufklärung fragten sich Menschen: Ist Jesus wirklich der, den uns die Kirche beibringen will? Der Gottessohn, dem wir unsere Sünden bekennen müssen, damit wir erlöst werden? Das Opfer, das den Zorn Gottes stillt, der Richter der Welt? Manche Menschen denken noch heute, sie seien modern und liberal und anders als der Rest der Welt, wenn sie kritische Fragen stellen. Mitnichten. Spätestens seit der Aufklärung, vor etwa 200 Jahren, stellten Theologen und manchmal auch ganz untheologische Bibelleser die bisherige Kirchenlehre zur Seite und wollten es genau wissen: Wer ist dieser Jesus eigentlich wirklich?
Das ist die erste Unterscheidung, die wesentlich wurde: Zwischen dem Jesus, den die Kirche lehrte und dem Jesus, der einst wirklich gelebt hatte. Weil Menschen die Bibel inzwischen längst selber zu lesen gewohnt waren, stellten sie kritische Fragen. Fragen, die die Lücke schließen sollten, die schon das Glaubensbekenntnis offen lässt, wenn nicht sogar ausblendet: Geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus … und dazwischen? Wo ist Jesus, der Mensch? *Wer* ist Jesus, der Mensch?

Man findet ihn in der Bibel. Und dort in den Evangelien. Die Theologen lasen sie und begannen genauer hinzuschauen. Und zu vergleichen. Was steht bei Matthäus und was bei Lukas? Und wenn es verschieden war – was oft der Fall ist – was stimmt jetzt? Oder stimmt etwas ganz anderes? Hat man später etwas zu den Evangelien hinzugedichtet, um sozusagen Jesus an die Lehre der Kirche anzupassen? Das Problem war ja: Es gab keinen Originaltext. Von allen Evangelien gab es nur Abschriften, und schon die waren unter sich verschieden. Die ältesten Handschriften, die die Archäologen gefunden hatten, waren Hunderte von Jahren jünger als die Evangelisten selbst. Man konnte irre werden daran. Aber die Theologen der Aufklärung ließen sich nicht beirren. Jetzt hatte es sie gepackt. Sie wollten so genau hinschauen wie ihre Kollegen von den Naturwissenschaften in die Natur schauten – mit modernen, wissenschaftlichen Methoden. Wahrheit musste überprüfbar sein, Theorien mussten bewiesen werden. Autorität waren nicht mehr die Dogmen der Kirche, Autorität war allein noch der gesunde Menschenverstand. Vor dem musste Jesus bestehen. So entstand ein ganzer Forschungszweig. Man nannte ihn irgendwann die „Leben Jesu-Forschung". - Die Kirche beäugte das Ganze sehr kritisch. Immerhin sollten diese Theologen ja Pfarrer ausbilden! Aber sollten Pfarrer später ihren Gemeindegliedern von der Kanzel verkündigen: Leute, was da in der Bibel steht, stimmt so gar nicht? Es war ein Kampf, ein richtiger Kampf, und mehrere Pfarrer, die zu weit gegangen waren, wurden schlichtweg abgesetzt. Als Albert Schweitzer studierte, Ende des 19. Jahrhunderts, hatten sich diese Kämpfe schon längst etwas beruhigt. Albert Schweitzer blickte schon auf eine ganze Geschichte der Forschung zurück, in der ein Bild vom „wirklichen Jesus" das andere abgelöst hatten. Die Geschichte war noch nicht zuende. Er selbst studierte bei einem Theologen, der noch einmal eine eigene Theorie aufbrachte. Trotzdem wagte Albert Schweitzer schon als junger Mann die Gesamtschau. Er schrieb ein Buch. Ein Buch, das sehr sehr berühmt werden sollte, das mehrere Auflagen erlebte und in viele Sprachen übersetzt wurde. Das Buch hieß: Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung.

Liebe Gemeinde, ich würde das Ganze nicht erzählen, wenn es sich hier allein um theologische Fachwissenschaft handeln würde, die sonst keinen interessiert. Ich erzähle es, weil auch uns die Frage interessiert: Wer war Jesus eigentlich wirklich? Wer war der Mensch nicht nur hinter der Lehre der Kirche sondern auch hinter den Evangelien? Was kommt heraus, wenn man versucht, alles wegzuschürfen, was nachträglich dazugebracht wurde, so wie mehrere Anstriche auf einer Wand? Ich erzähle es heute aber vor allem, weil Albert Schweitzer durch das Schreiben seines Buches auch seinen eigenen Weg fand.

In diesem Buch schaut er sich einige dieser Forschenden am Leben Jesu genau an. Und dann tut er zwei Dinge. Er lobt sie - und er weist ihnen einen Fehler nach. Er lobt sie deswegen, weil sie alle in Wirklichkeit etwas Gutes wollten. Sie wollten ja nicht den Glauben zertrümmern! Im Gegenteil! Schon damals in der Aufklärung verlor die Kirche an Boden unter ihren Gläubigen. Schon damals

empfanden gerade die Gebildeten sie als antiquiert, autorität und weit entfernt von der modernen Welt. Ein Messias und Sündenvergeber interessierte das aufstrebende Bürgertum nicht mehr. Diese Theologen wollten im Grunde genommen Jesus für ihre Zeit wieder attraktiv machen. In eine Welt, die durch den wachsenden technischen und industriellen Fortschritt immer weiter entzaubert wurde, wollten sie Jesus als Menschen hineinstellen, als wirklichen Menschen, so wirklich und erdennah wie ihre Zeitgenossen es waren. Jesus sollte der gute Mensch sein, dem man folgen konnte, dem zu folgen ein gutes Leben versprach. Mit Jesus sollte dann auch die Kirche wieder attraktiv werden. Albert Schweitzer lobt dieses Bemühen. Aber gleichzeitig weist er den Theologen einen Fehler nach. Ihr müht euch vergeblich, sagt er. Den wirklichen Jesus gibt es nur in den Evangelien. Es ist illusorisch, alle Farbanstriche abblättern zu wollen und dann auf das Original zu kommen. Es gibt den Original-Jesus, nur mit seinen vielen Übermalungen. Albert Schweitzer kommt zu dem Schluss: Der wirkliche Jesus, den diese Theologen meinen entdeckt zu haben, ist letztlich nur ihr eigenes Idealbild von Jesus. Das projizieren sie in die Evangelien hinein, um es danach wieder aus ihnen herauszuholen. Das war starker Tobak. Albert Schweitzer wurde für seine Erkenntnis heftig kritisiert. Aber sie wurde ernst genommen. Noch heute fragen Theologen: Wer war Jesus wirklich? Aber sie tun es im Wissen um das Problem, das Albert Schweitzer aufgezeigt hatte.
Was hat das alles nun mit ihm selber zu tun und mit seinem Weg? Albert Schweitzer schrieb sein Buch keinesfalls als außenstehender Beobachter. Er schrieb es als einer, der selber Jesus suchte. Das ist ganz wichtig! Er schrieb es nicht nur um der Forschung, sondern auch um seiner selbst willen. Die Antwort, die er nach allem Überlegen fand, steht vor allem im Nachwort zu seinem Buch. Dort sagt er: Wie nähere ich mich Jesus? Nicht, indem ich ein Bild von ihm entwerfe. Denn dieses Bild ist immer ungenau. Ich nähere mich ihm nur, indem ich mein Wollen mit seinem Wollen verbinde. Dieses Wollen, das meinte Albert Schweitzer aus den Evangelien herauslesen zu können. Eigentlich war seine Antwort recht einfach. Er meinte: Wenn ich versuche zu lieben wie Jesus geliebt hat, wenn ich versuche am Reich Gottes zu bauen wie er es getan hat, dann bin ich Jesus am nächsten. Die Verbindung zu Jesus läuft mehr über das Herz als über den Kopf und mehr über das Handeln als über das Denken. Abert Schweitzer erinnert an die Szene in den Evangelien, in denen Jesus seine Jünger beruft. Er sagt: Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes – sie kannten ihn nicht. Ein Unbekannter stand da vor ihnen am Ufer. Er sagte: Kommt mit. Und sie folgten ihm. Jesu Ausstrahlung muss so groß gewesen sein, dass sie nicht zu überlegen brauchten. Dass er selbst als Arzt nach Afrika ging, verstand Albert Schweitzer als einen solchen Akt der Nachfolge. Ich glaube, gerade heute wieder, in unserer digital und KI-gestützten Welt, in der alles durchkalkuliert und geplant sein muss, kann uns seine Antwort wieder sehr ansprechen: Wie finde ich Jesus? Wie finde ich ein Verhältnis zu ihm? Nicht indem ich mir ein Bild von ihm mache. Sondern durch die Art, wie ich zu leben versuche. Amen.